Der Jungmann



Monatsschrift des Bundes der Kaufmannsjugend in der Gewerkschaft kaufmännischer Angestellten Oberschlesiens D.H.V.

Jugendheim
Kattowitz, ul. św. Jana 10 III.

Nummer 12. 4. Jahrgang. Dezember 1933.

Vor Weihnachten!

Dämmerstille Nebelfelder,
Schneedurchglänzte Einsamkeit.
Und ein wunderbarer weicher
Weihnachtsfriede weit und breit.

Nur mitunter, windverloren,
Zieht ein Rauschen durch die Welt,
Und ein leises Glockenklingen
Wandert über's stille Feld.

Und dich grüßen alle Wunder,
Die am lauten Tag geruht,
Und dein Herz singt Kinderlieder,
Und dein Sinn wird fromm und gut.

Lobsien.



Ein Weihnachtskirchgang.

Zuhause waren dem fröhlichen Feste allerlei trübselige Umstände vorhergegangen, die sich nur kurz zuvor ziemlich glücklich aufgelöst hatten. Es war daher weniger und bei weitem nicht mit soviel Liebe und Fleiß, als gewöhnlich, für die Freude der Kinder gesorgt worden. Dies war eine günstige Veranlassung, um einen Wunsch zu befriedigen, den ich schon ein Jahr früher, aber vergeblich geäußert hatte. Damals nämlich wurden noch in den späten Abendstunden die sogenannten Christmetten gehalten und bis gegen Mitternacht unter abwechselnden Gesängen und Reden von einer unsteten und nicht eben andächtigen Versammlung fortgesetzt. Nach einigen Bedenklichkeiten durfte ich, wohlbegleitet von dem Kammermädchen der Mutter, zur Kirche fahren. Ich weiß mich nicht leicht einer so gelinden Witterung um Weihnachten zu erinnern als damals. Der Himmel war klar, und doch der Abend fast lau.

In der Gegend des fast verlöschenden Christmarktes trieben sich große Scharen von Knaben umher mit den letzten Pfeifen, Pipvögeln und Schnurren, die um einen wohlfeilen Preis losgeschlagen wurden, und liefen lärmend auf den Wegen zu den verschiedenen Kirchen hin und her. Erst ganz in der Nähe vernahm man die Orgel und wenige unordentlich begleitende Stimmen von Kindern und Alten. Ungeachtet eines ziemlichen Aufwandes von Lampen und Kerzen, wollten doch die dunklen altersgrauen Pfeiler und Wände nicht hell werden, und ich konnte nur mit Mühe einzelne Gestalten herausfinden, die jedoch nichts Erfreuliches darboten. Noch weniger konnte mir der Geistliche mit seiner quäkenden Stimme einige Teilnahme einflößen; ich wollte schon ganz unbefriedigt meine Begleiterin bitten, zurückzukehren, und sah mich nur noch einmal überall um. Da erblickte ich einen offenen Stuhl, unter einem schönen alten Monumente, eine Frau mit einem kleinen Kinde auf ihrem Schoß. Sie schien des Predigers, des Gesanges und alles um sie her wenig zu achten, sondern nur in ihren eigenen Gedanken tief versenkt zu sein, und ihre Augen waren unverwandt auf das Kind gerichtet. Es zog mich unwiderstehlich zu ihr, und meine Begleiterin mußte mich hinführen. Hier hatte ich nun auf einmal das Heiligtum gefunden, das ich solange vergeblich gesucht. Ich stand vor der edelsten Bildung, die ich je gesehen. Einfach gekleidet war die Frau, ihr vornehmer großer Anstand machte den offenen Stuhl zu einer verschlossenen Kapelle; niemand hielt sich in der Nähe, und dennoch schien sie auch nicht zu bemerken, daß ich dicht vor ihr stand. Ihre Miene schien mir bald lächelnd, bald schwermütig, ihr Atem bald freudig zitternd, bald frohe Seufzer schwer unterdrückend; aber das Bleibende von dem allen war freundliche Ruhe, liebende Andacht, und herrlich strahlte diese aus dem großen schwarzen, niedergesenkten Auge, das mir die Wimpern ganz verdeckt hätten, wenn ich etwas größer gewesen wäre. So schien mir auch das Kind ungemein lieblich; es regte sich lebendig, aber still und schien mir in einem halb unbewußten Gespräch von Liebe und Sehnsucht mit der Mutter begriffen. Nun hatte ich lebendige Gestalten zu den schönen Bildern von Maria und dem Kinde, und ich vertiefte mich so in diese Phantasie, daß ich halb unwillkürlich das Gewand der Frau an mich zog und sie mit bewegter, sehr bittender Stimme fragte: „Darf ich dem lieblichen Kinde etwas schenken?" Und so leerte ich auch schon einige Händchen voll Näschereien, die ich zum Trost in aller etwaigen Not mitgenommen, auf seine Bedeckungen aus. Die Frau sah mich einen Augenblick starr an, zog mich dann freundlich zu sich, küßte meine Stirn und sprach: „O ja, liebe Kleine, heute gibt ja jedermann, und alles um eines Kindes willen." Ich küßte ihre um meinen Hals gelegte Hand und ein ausgestrecktes Händchen des Kleinen und wollte schnell gehen, da sagte sie: „Warte, ich will dir auch etwas schenken; vielleicht, daß ich dich einmal daran wieder erkenne." Sie suchte umher und zog aus ihren Haaren eine goldene Nadel mit einem grünen Stein, die sie an meinem Mantel befestigte. Ich küßte noch einmal ihr Gewand und verließ schnell die Kirche mit einem vollen, über alles seligen Gefühl.

Aus Schleiermacher: Die Weihnachtsfeier.

Weihnacht im fernen Lande.

Am Spätabend hatten wir in einem der wenigen noch erhalten gebliebenen Kellergewölbe Weihnachten gefeiert. Ein kleines Tannenbäumchen stand sorglich eingesetzt in einem alten Weinfasse, mit wenigen Lichtern besteckt, in unserer Mitte. Seit Wochen hatten wir das Bäumlein, das droben im Schloßpark von Conegliano zwischen hohen Pinien ein einsames Dasein führte, eifersüchtig bewacht. War es doch das einzige weit und breit. Derbe Soldatenhände hatten es fürsorglich herausgegraben, wollten sie es doch wieder an demselben Platze einsetzen. Die Hansestädte und Schleswig-Holstein hatten jedem seiner Söhne, die bei unserem Gebirgsmaschinen-

gewehrtrupp sich befanden, ein ziemlich umfangreiches Liebesgabenpaket zugestellt. Ich selbst als einziger Süddeutscher unter den norddeutschen Jungens, war vergessen worden. Meine Post blieb schon wochenlang aus. Da stahl ich mich, als die Festesfreude am höchsten war, hinaus aus dem Keller, durchwanderte das zerschossene Dörflein und stieg hinauf auf die Höhe, dort, wo eine Piniengruppe einsam 'gen Himmel ragte. Vor mir lag die friedliche Ebene; dumpfe Stille lag über der Front, selbst die Scheinwerfer, die sonst taghell den Fluß beleuchteten, gaben heute kein Licht. Sollten sie drüben auch Weihnachten feiern? Meine Gedanken schweiften in die Ferne, . . . wo zwischen Rebenhügeln, im fernen Schwabenlande mein Mütterlein wohnte; wußte ich doch, daß sie einsam unter dem Weihnachtsbaume saß und ihren Buben erwartete, der nun schon zum vierten Male an diesem Feste abwesend war. Vor mir stieg das Bild auf, wie wir zum letzten Male Abschied nahmen. Der Zug war schon im Anfahren, da betete sie . . . „Herrgott, bring mir meinen Buben wieder." Wie ich so meinen Gedanken nachging, da kam eine einsame Gestalt auf die Piniengruppe zu. Sollte mein Freund und Schulkamerad, der eine kleine Pioniergruppe, die ebenfalls den Oesterreichern zugeteilt war und weiter oben im Tale lag, befehligte, mich an unserem Lieblingsplatz besuchen? Er war's. Nun waren wir beide doch nicht mehr so allein; wir tauschten Erinnerungen aus früher Jugendzeit und gedachten unserer Heimat, der Weihnacht, die wir früher erlebten, als wir in munterer Schlittenfahrt die Hänge unserer Heimatberge hinabsausten.

Da — auf einmal tönte ein sanfter Ton zu uns herauf. Auf dem einsam stehengebliebenen Campinilo hing noch ein Glöcklein. Ein ebenso Einsamer wie wir mochte es in Bewegung gesetzt haben. Heimatlich muteten uns die Klänge an. Das Läuten brach ab . . . . Handgranaten krachten, der Friede der Nacht war zerrissen. Die Front wurde kilometerweit lebendig. Ein Händedruck, jeder von uns stürmte seiner Stellung entgegen. Aus allen Kellern kamen sie hervor, hinten an den Fluß! Schulter an Schulter standen wir Deutsche mit den Jägern. Die Italiener hatten auf Pontons den Fluß überquert und waren auf einer wenig beobachteten Stelle eingedrungen. Da die Einbruchsstelle im toten Viertel lag, rissen wir ein Maschinengewehr aus der Stellung und eilten im Sturmschritt nach der gefährdeten Stelle. Handgranatenkrach! Maschinengewehrfeuer! Das Zischen der Artilleriegeschosse durchtobte nun die heilige Nacht.

Rechts und links wälzten sich die Verwundeten in ihrem Blute. Unser Maschinengewehr machte ganze Arbeit . . . .

Der Sturm war abgeschlagen!

Doch weiter oben, wo der Freund in Stellung lag, tobte der Kampf weiter, allmählich flaute er auch dort ab. Scho.

Skisäuglinge.

Drauf stehen konnten wir schon. Auch zehn Meter abfahren, ohne die Welt zu umarmen, d. h. wenn es nicht allzu steil war. Desgleichen waren uns Bögen und Schwünge bekannt; diese aber nur aus Lehr- und Bilderbüchern. — So nahte der Tag, an dem wir, mit Theorie wenig belastet und mangels Praxis ohne Erfahrung, an ein größeres Unternehmen herangingen.

Wir trafen uns in der Badeanstalt. Gegen 2 Uhr sprachen wir vom Wetter im allgemeinen und von der Schneelage im besonderen. Letztere war bei uns nicht sehr günstig, aber um Winterberg herum, sollte an Schnee kein Mangel sein, und wir hatten beide den Anschlag gelesen, daß ein Sonderzug fahren würde. Der Gedanke, diesen Zug zu benutzen, war an sich zu kühn, als daß wir ihn ernstlich erwogen hätten. Aber einer äußerte ihn doch und sprach davon, daß man die sechs bis sieben Reichsmark einmal anlegen sollte. Nun, Geld—?

Bei uns? Pah — — ist das wenigste, was wir haben. Deshalb waren wir uns schnell einig. Um 4,30 Uhr fuhr der Zug, also hieß es sich sputen.

Im Sonderzug waren wir Skifahrer unter Skifahrern. Eine halbe Stunde vor Winterberg fingen wir an zu wachsen, und zwar mit „ganz echtem Norweger“. Wir waren uns der Wichtigkeit unseres Tuns bewußt und handhabten die Sache wie — Nichtfachleute. Nach dem Auftragen wurde das Wachs mit einem wollenen Lappen wieder abgerieben, vermeintlich jedoch — große Glätte erzeugt. Uns war bekannt, daß ein zünftiger Skifahrer nach Skiwachs stinken darf; wir würden allein aus diesem Grunde schon damals den Handballen genommen haben.

Nach einer guten Nacht in der J. H. machten wir uns am nächsten Morgen auf den Brettern zeitig von dannen. Am Astenbergtum trafen wir einen Skiklub, dem wir uns ohne Erlaubnis anschlossen. Auf gerader Fläche kamen wir mit, dann ging es plötzlich bergab und sämtliche Leutchen vor uns machten etwas, was uns heute als „Schneepflug“ bekannt ist. Wir machten zwar auch X=Beine, aber keinen Schneepflug und fanden uns deshalb in einem Strauch und vor einer Tanne wieder. Fünf Meter weiter endigte das Gefälle auf einer Landstraße. Hier standen die ganzen Klubmitglieder. Jenseits der Landstraße wogte ein Nebelmeer, und wir sahen, wie unsere Skifahrer einzeln mit drei bis vier schnellen Schritten die Straße überquerten und dann vom Erdboden verschluckt wurden. Aha, da mußte also sehr starkes Gefälle sein, und es war besser, sich die ganze Sache erst von unten anzusehen. In einem großen Bogen, unter mancherlei Stürzen, kamen wir zum Fuße des „alpinen“ Hanges. Wir haben denselben dann in Etappen bezwungen. Die bekannten 10 Meter klappten wie immer, dann 20, 30, 40, 50 und 100 Meter. Und alles wurde in der Hocke gefahren, wie sie die Arlbergtechnik verlangt. Nur daß wir die Beine durchdrückten und den Oberkörper nach vorn legten, während jene genau das Gegenteil für richtig hält. — Unsere Schußfahrten machten uns innerlich zu Königen, für unsere verehrte Mitwelt waren wir so etwas wie Skistrolche und Spaßverderber. Wenn im Nebel plötzlich eine dunkle Gestalt vor uns auftauchte, brüllten wir: „Vorsicht“, und hatte der Betreffende im Ausweichen keine bessere Technik wie wir, war der Zusammenprall unvermeidlich. Einmal passierte es dem Chronisten, daß er im Nebel mit großer Geschwindigkeit auf eine Gruppe Leute losfuhr. Ein Bogen war noch ein böhmisches Dorf. Angesichts der kommenden Katastrophe fiel ihm das Herz in die Hose, was wiederum zur Folge hatte, daß das Schwergewicht zu tief verlagert wurde, so daß der Hosenboden wieder einmal mit dem Schnee in Berührung kam. Ein Häuflein Etwas fegte also wie eine Bombe in die Gruppe hinein. Zwischen den vielen Brettern konnte man die eigenen Ski nicht wiedererkennen, zum Glück war aber die Verbindung mit den Beinen noch da.

E. E.

Die Dezember=Veranstaltungen werden durch besondere Rundschreiben bekanntgegeben.

Jeder deutsche Kaufmannslehrling
gehört zu uns!
Steht er uns fern, muß er geworben werden!